

Liebe Pfarrbriefleser

Ich möchte den letzten Pfarrbrief in diesem Jahr mit einigen besinnlichen Gedanken unter dem Christbaum beschließen. Ich bin ein Fan von Gedichten, darum möchte ich mit einem alten Weihnachtsgedicht beginnen.

*Die Tage kommen, die Tage vergeh'n,
der schönste Tag hat kein Besteh'n.
Ob Lenz und Sommer schmückt das Feld
rasch kommt der Herbst in diese Welt
Es saust, es schneit, es fiert doch dann-
das Christkind zündet seine Lichter an.*

Ja, liebe Pfarrkinder, das Jahr neigt sich dem Ende zu. In den vergangenen Wochen haben wir ein Adventslicht nach dem anderen entzündet und der Lichtschimmer wird in wenigen Tagen an unseren Christbäumen die Vollendung finden.

Wenn wir nun in wenigen Tagen in den Lichtglanz unserer Weihnachtsbäume schauen, so freuen wir Erwachsene uns genauso wie die Kinder. Der heimelige Lichterglanz weckt aber nicht nur Freude und kindliche Seligkeit, sondern öffnet auch die Frage, wie viele Weihnachten schenkt mir der Herrgott noch.

Wenn der Heilige Abend kommt, dann schweift oft unsere Seele weit zurück in eine sorglose Kindheit.

Erinnern Sie sich noch, wie Sie als Kind, mit Ihrer Mutter und Ihrem Vater und den Geschwistern mit glücklichen Augen vor dem Christbaum der Heimat, vor der alten vertrauten Hauskrippe standen.

Ich erinnere mich noch gut an diese Tage.

Am nächsten Tag gingen wir Kinder im Allgäu von Haus zu Haus um das traditionelle „Krippele luage“ zu begehen. Da wurden die Weihnachtskrippen der Nachbarschaft begutachtet und manche Dinge für das nächste Jahr eingeholt, aber auch mit dem Hintergedanken, etwas vom Weihnachtsgebäck abzubekommen.

Ich bin auch nicht mehr der Jüngste, habe nicht so viel erlebt wie mancher von Ihnen hier in Binabiburg oder Aich und bei vielen von Ihnen werden sich die Erinnerungen um ganz andere Dinge drehen.

Ich habe ein Erlebnis das ich Ihnen mitgeben möchte.

In meiner Nachbarschaft wohnte eine Familie aus dem Egerland und die Frau sagte mir einmal:

„Herr Pfarrer für uns Heimatvertriebenen ist Weihnachten immer noch ganz arg, wissen´s, da gehen die Gedanken halt doch hinüber über die Grenze und das Heimweh nach einem Weihnachten in der Heimat vergeht nicht.“

Sie hat mir vieles und lange erzählt, besonders ihre Erlebnisse und Gefühle von Weihnachten.

Manches habe ich vergessen, aber das wichtigste habe ich in der alten Pfarrchronik aufgeschrieben.

Wissen's Herr Pfarrer, so sagte sie, die schönen Tage der Kinderzeit sind längst vorbei. Jahre kamen und gingen, und es gab für uns Heimatvertriebenen einmal eine Zeit, da standen wir plötzlich nicht mehr vor unserem Egerländer Christbaum, vor unserer Egerländerkrippe, Krieg und Vertreibung haben uns darum gebracht. Die trauliche Stube des Egerlandes haben wir vertauschen müssen mit einem trostlosen Lager. Damals war das Weihnachtsgeheimnis ein Trost, dass auch das Jesulein in einem Stall zur Welt kam, und das auch ihm die Flucht nicht erspart blieb.

Ja Herr Pfarrer, das Christkind in einem Heustadel, ohne Hausrat, hinausgestoßen von den Menschen. Auf der Flucht vor Herodes, mit auch nicht mehr als 40kg Gepäck, in ein fremdes Land, zu einem fremden Volk, das ist hart und tut weh. Uns Sudetendeutschen hat es wohl genauso weh getan wie einst Maria und Josef.

Sie erzählte weiter. Wenn ich damals, nach der Vertreibung, in eine Kirche kam, so war es mir ein kleiner Trost, dass es dem Jesuskind erging wie uns, die wir nichts verbochen hatten, wir waren anständige Sudetendeutsche.

Tränen rannen ihr über die Wangen als sie sagte: „Nur noch einmal Weihnachten in der Heimat, nur noch einmal.....“ und sie begann ein Egerlander Gedicht zu zitieren, ein Gedicht ihrer Jugend:

*Weihnachtsglocken klingen wieder
in der ganzen Christenheit
Engel steigen vom Himmel nieder,
die uns künden Freud und Leid
Doch es ist ein anderes Klingen,
fremde Land und fremde Leut'
auch ist's nicht dasselbe Singen
wie daheim zu jener Zeit
Wo sind Freunde, alte Nachbarn,
die es gut gemeint stet's haben?
Wir sind Fremde unter Fremden,
's is halt nimma woi Daham.*

Ja liebe Pfarrbriefleser, sicher es ist vieles anders geworden, aber nicht alles.

Heute noch gibt es Menschen, die in Notwohnungen leben müssen, die die Heimat verlassen mussten. Kinder, die mit Eltern auf der Flucht sind, die keinen Christbaum sehen und keine Geschenke bekommen, die sich wie die Frau aus dem Egerland, aus Marienbad, nach einem Weihnachtsfest in der Heimat sehnen.

Wissen Sie eigentlich wie gut es uns geht?. Sind wir unserem Herrgott dafür dankbar, oder ist es für uns selbstverständlich.

Sind wir einmal ehrlich, die Menschen drängen sich heute nur noch um die Krippe oder zu den Opferkerzen wenn es ihnen schlecht geht, wir haben es doch in der Coronazeit erlebt. Das ist falsch. Wir müssen uns vielmehr um die Krippe stellen, wenn es uns gut geht. In der Notz beten ist keine Kunst.

Aber im Glück beten, mit innigem dankbarem Herzen, ist Gottes würdig, das ist auch allein eines edlen Menschen würdig.

Liebe Pfarrgemeinde, der große Gott ist vor über 2000 Jahren ein Kind geworden, damit auch wir wieder kindlich würden.

Er hat uns gelehrt „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich gelangen „

So wollen wir heuer mit dankbarem Herzen, wenn auch unter anderen Vorzeichen um die Krippe stehen und als Familie und Pfarrei das Gotteskind bitten:

„Jesuskind, lass uns so werden wie du warst – tapfer, stark in jeder Heimsuchung, auch in der Coronapandemie, aber auch unerschütterlich treu in Tagen der Freude „

Mein Gebet gilt dieses Jahr besonders den Heimatvertriebenen, die sich auch nach vielen Jahren noch nach der Heimat sehnen.

Vergesst Eure Heimat nicht, haltet zusammen, bewahrt Eure Erinnerungen. Seid glücklich, dass ihr eine neue Heimat gefunden habt. Ich bin auch glücklich hier eine neue Heimat in Binabiburg zu haben.

Das Gedicht der Egerländerin hatte noch eine vierte Strophe:

*Doch wir wollen nicht mit unserem Schicksal
hadern*

Wollen für alles dankbar sein

Denn dies traute Weihnachtswunder

Kommt doch auch zu uns herein.

Letzte Weihnacht in der Heimat.

Gedanken am 24. Dezember 1944

Es war damals keine frohe und freudige Stimmung mehr im heimatlichen Egerland. Schon jahrelang griff die erbarmungslose mörderische Hand des Krieges grausam, vernichtend in die Schicksale der Familien ein, wo namenloses Leid, Trauer, Kummer und Sorge Einkehr gehalten haben.

Die Sonne steht schon weit im Westen, gegen den Tillen und sendet ihr sinkendes Licht nochmals weit über die Gefilde des Tepler Hochlandes.

Ich schaue noch einmal hinüber nach Marienbad.

Es weihnachtet doch, trotz Kriegsnot und Bedrängnis.

Ich bin froh noch ein letztes Mal Weihnachten in der Heimat zu feiern, denn ich weiß ich muss bald für immer fort.

Und das Wissen um den Verlust der Heimat ist der größte Schmerz. Eines aber nehme ich mit, unsere alte Weihnachtskrippe und die Gedanken an eine schöne unbeschwerte Kindheit im Egerland.